

«Ruhig haben wir es hier nie»

OBERÄGERI Das einzige Kinderheim des Kantons steht unter neuer Leitung. Micha Portmann übernimmt die Verantwortung mit grosser Motivation – und Respekt.

CARMEN DESAX
carmen.desax@zugerzeitung.ch

Micha Portmann ist ab morgen offiziell Heimleiter im Oberägerer «Lutisbach». Der gelernte Koch kam durch ein Praktikum in einer Sprachheilschule zur Sozialarbeit. Nach diversen Aus- und Weiterbildungen ist der gebürtige Urner nun schon seit 15 Jahren pädagogisch tätig. Vier Jahre davon bereits im Kinderheim. Er ist verheiratet, hat zwei kleine Kinder. Der 38-Jährige lebt mit seiner Familie in Allenwinden. Wir sprachen mit ihm über seine neue Herausforderung und das Kinderheim Lutisbach.

Herr Portmann, auf Sie wartet eine grosse Herausforderung. Macht Sie das nervös?

Micha Portmann: Es ist eine grosse Veränderung. Ich übernehme nun die Gesamtleitung und damit auch die Personalführung. Zusätzlich bin ich für die Professionalität der Pädagogik zuständig. Es geht also um die Qualitätssicherung, aber auch um die Wirtschaftlichkeit des Kinderheims. Das alles ist neu für mich.

Auf was freuen Sie sich am meisten?
Portmann: Auf die Gesamtleitung. Ich habe gerne Herausforderungen und führe gerne Leute. Ich will mich ganz in die Aufgabe hineingeben, an Lösungen arbeiten und immer transparent bleiben. Die Kinder sollen gerne hier leben und zu Hause sein.

Was für eine Rolle spielen die Heimkinder dabei?

Portmann: Ich werde versuchen, trotz meiner vielen Aufgaben den direkten Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen nicht zu verlieren. Zum Beispiel werde ich mit ihnen essen. Denn da gibt es immer die Möglichkeit für einen Austausch.

Wie ist es für die Kinder, wenn Sie nun als Heimleiter auftreten?

Portmann: Ich habe mit ihnen ganz offen geredet. Sie kennen mich ja bereits als Pädagogen. Ich komme also quasi von der Basis. Bei diesem Gespräch erhielt ich eine grosse Unterstützung – die Kinder haben applaudiert.

Sie sind ja schon vier Jahre im Heim tätig, was hat sich seither verändert?

Portmann: Ich wurde bereits 2011 stellvertretender Heimleiter. In diesem Jahr wurde das Heim IVSE-zertifiziert. Das ist eine übergreifende Zertifizierung zur Qualitätssicherung. Dadurch sind wir aber auch an eine bestimmte Konzeptionierung gebunden. Konkret bedeutet das, dass der ganze zweite und dritte Stock ausgebaut und neu organisiert wurde.

Warum entschied man sich für ein neues Konzept?

Portmann: Man muss verstehen, dass die



«Die Kinder haben applaudiert.» Micha Portmann ist neu Leiter im Kinderheim Lutisbach.

Bild Stefan Kaiser

Hier leben 20 Kinder

LUTISBACH cde. Bereits vor 70 Jahren zogen im Lutisbach die ersten Kinder ein. Heute bietet es bis zu 20 Kindern und Jugendlichen Platz. 20 Angestellte sorgen dabei für das Wohl der Kinder.

Da die Begleitung der Kinder und die Zusammenarbeit mit den Fachstellen immer komplizierter wurde, hat sich das Lutisbach 2011 der IVSE (Interkantonale Vereinbarung für soziale Einrichtungen) angeschlossen. Damit ist das Kinderheim an bestimmte Konzepte gebunden. Das Haus besteht nun aus drei Etagen, die jeweils einem bestimmten Alter zugewiesen sind.

Grosszügige Geste

Anlässlich des 70. Geburtstags des Kinderheims überreichten Benedikt Hegner und Christian Krüger einen Check über 15 000 Franken. Dieses Geld stammt aus dem Erlös des Verkaufs des Buches «Institut Dr. Pfister, Oberägeri 1920–2010». Hegner wirkte 33 Jahre als Lehrer am Institut Dr. Pfister. Der ehemalige Schüler Krüger finanzierte den Druck. Nun kommt der Erlös direkt Kindern und Jugendlichen in Oberägeri zugute.

Ablösung von der Idee, als Grossfamilie zusammenzuleben, noch nicht lange her ist. Aber ab einer gewissen Anzahl Kinder funktioniert dieses System nicht mehr. Zusammen mit 20 Kindern zu essen, dies macht pädagogisch kaum Sinn. Zudem sind psychische Labilitäten und Entwicklungsstörungen der Kinder mit einem grossen Aufwand seitens der Betreuer verbunden.

Das Lutisbach ist das einzige Kinderheim im Kanton Zug. Was bedeutet das für Sie?

Portmann: Wir geniessen eine gewisse Sonderstellung im Vergleich mit anderen Kantonen. Weil wir aber im IVSE-Verband sind, können auch andere Kantone Kinder bei uns platzieren. Als Kleinheim mit einer Belegung von 20 Kindern können wir schnell reagieren.

Wie kommt es dazu, dass Kinder ins Lutisbach kommen?

Portmann: Die meisten kommen aus Familien, wo das System instabil oder geschädigt ist. Oft spielen Gewalt und Sucht eine Rolle, und das Kindeswohl steht in den betroffenen Familien nicht mehr an oberster Stelle. In der Regel leben Kinder länger bei uns, bei Jugendlichen kommt es dagegen eher zu schnellen Wechseln und Veränderungen. Im Durchschnitt haben wir drei bis vier Ein- und Austritte im Jahr. Das heisst aber auch, dass keine gefestigten Gruppen unter den Kindern entstehen können.

Das Ziel ist es also, dass die Kinder wieder nach Hause zurück können?

Portmann: Ja genau. Wir haben eine Elternfachstelle im Haus. Diese kümmert sich um die Probleme der Eltern, die auch die Kinder betreffen. Das Netzwerk des Kinderheims will die Eltern ganz gezielt miteinbeziehen. Das oberste Ziel dabei ist die Rückplatzierung.

Was ist die Hauptaufgabe des Kinderheims?

Portmann: Ein zweites «Däheimä» zu bieten. Es geht darum, Stabilität und Alltagsstrukturen, die im Zuhause der Kinder nicht mehr da waren, zu schaffen. Weiter stützen wir uns auf Netzwerke wie Schulen und Verwandte, die auch Stabilität schaffen. Die Kinder müssen Ämtli und Aufgaben im Haus übernehmen. Je älter sie werden, desto mehr. Mit den Jugendlichen zum Beispiel lernen wir, einen Brief zu schreiben oder Einzahlungen zu machen. Und Pünktlichkeit, das ist ein ganz wichtiger Punkt. Es geht darum, die Kinder und Jugendlichen gesellschaftsfähig zu machen.

Das hört sich nach sehr viel Arbeit und Einsatz an.

Portmann: Generell haben wir 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche die Verantwortung für die Kinder. Das ist schon eine spezielle Situation. Hinzu kommt, dass bei Kindern und Jugendlichen immer etwas los ist. Ruhig haben wir es hier nie.



Heinz Tännler,
Baudirektor

Wie weiter mit dem preisgünstigen Bau?

kk. Am letzten Freitag machten vier Stadtzuger Baugenossenschaften an einem Infoanlass zwar den Nachbarn und Einsprechern gegen frühere Baupläne vorgestellt worden sei – aber nicht den Wohnbaugenossenschaften.

NACHGEFRAGT

laut, dass das Projekt zur Überbauung des alten Kantonsspitalareals an einem Infoanlass zwar den Nachbarn und Einsprechern gegen frühere Baupläne vorgestellt worden sei – aber nicht den Wohnbaugenossenschaften.

Heinz Tännler, warum wurden die Genossenschaften nicht eingeladen?

Heinz Tännler: Beim Anlass ging es nicht darum, mögliche Bauträger anzusprechen und über konkrete Nutzungen zu orientieren. Dazu sind die Voraussetzungen schlicht noch nicht gegeben. Die Politik muss entscheiden, welchen Zwecken das Areal künftig dienen soll. Die Stadt Zug als verfahrensleitende Instanz hat deshalb all jene Kreise eingeladen, die in das Planungsverfahren involviert waren. Zum einen sind dies die Nachbarnschaften, die an der Ausgestaltung des Bebauungsplans mitgewirkt haben. Zum anderen ging die Einladung an Einsprecher gegen den vorgängigen Bebauungsplan.

Aber für die Baugenossenschaften wäre die Information sicher auch hilfreich gewesen?

Tännler: Der Kanton hat die Genossenschaften bereits früh über den Stand des Bebauungsplanverfahrens und über denkbare Varianten orientiert. Insofern ist die Aussage der IG falsch, sie sei bisher nicht begrüsst worden. Im Gegenteil: Ich habe mit allen Baugenossenschaften über das Kantonsspitalareal gesprochen, zum Teil sogar mehrfach. Dabei habe ich stets darauf hingewiesen, dass die Baudirektion nach Inkraftsetzung des Bebauungsplanes auf sie zugehen werde. An dieser Absicht hat sich nichts geändert.

Wie geht es mit dem preisgünstigen Wohnbau auf dem Kantonsspitalareal weiter?

Tännler: Der Kanton ist zwar Grundeigentümer, aber es ist nicht seine Aufgabe, als Bauherr von günstigen Wohnungen aufzutreten. Wir suchen bei solcher Gelegenheit immer den Kontakt zu Wohnbaugenossenschaften, denen wir Land günstig zur Verfügung stellen. Im Fall des Kantonsspitalareals sind wir auch mit ortsverbundenen Organisationen im Gespräch, die sich auf dem Areal für das «Wohnen im Alter» engagieren wollen.

ANZEIGE

**BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT
STATT MASSENPRODUKTION
TTIP STOPPEN!**

Zuger Kantischüler sind die Sieger

BASEL Junge Forscher haben beim naturwissenschaftlichen Wettbewerb «Science on the Move» gewonnen. Nun sind sie reif für die Insel.

red. Die Simply-Science-Stiftung und die Pharmafirma Roche haben dieses Jahr in Basel zum dritten Mal den Wettbewerb «Science on the Move» veranstaltet. Bei dieser Konkurrenz mussten die teilnehmenden Schulklassen zwei Experimente in Biologie und Biochemie durchführen. Dabei hatten die Schüler ihre Ergebnisse jeweils in englischer Sprache zusammenzufassen und ihre

wichtigsten Erkenntnisse schliesslich in einem 5-minütigen Vortrag kreativ und überzeugend zu präsentieren.

Zwei Kantiklassen erfolgreich

Der Wettbewerb ist aus Zuger Sicht höchst erfreulich verlaufen. Denn gleich zwei Kantiklassen stehen auf dem Podest. Sieger wurde die Klasse 4G der Kantonsschule Zug und ihr Lehrer Per H. Antonsen, die sich mit Salzkrebschen und dem pH-Wert beschäftigten. Dafür haben sie nun eine Wissenschaftswoche in London und Cambridge vom 12.–19. September gewonnen. Aber auch andere Zuger dürfen sich freuen. Denn auf dem dritten Platz landete die Klasse 4E der Kantonsschule Zug. Diese kann sich über einen grosszügigen finanziellen Beitrag zu einer Reise mit naturwissen-

schaftlichem Hintergrund freuen. «Wir sind sehr erfreut über unseren Erfolg», sagt Lehrer Stephan Wigger. Dieser Erfolg sei auch gut für die Naturwissenschaftler – deren Förderung an der Schule unbedingt verstärkt werden müsse.

Thomas Flüeler, Geschäftsführer der Simply-Science-Stiftung, erklärt: «Es geht uns darum, die Klasse mit der grössten Hingabe an die Naturwissenschaften zu ermitteln. Um erfolgreich aus diesem Wettbewerb hervorzugehen, ist es wichtig, dass in einer Schulklasse breit gefächerte Fähigkeiten vorhanden sind.» Es sei wunderbar gewesen, zu sehen, wie sich die Schüler mit grossem Interesse und Spass an den Naturwissenschaften an die Aufgaben machten. «Sowohl die Stärken Einzelner als auch die der Gruppe sind so zur Geltung gekommen.»